

Nakr T 37

Zur Erinnerung
an
Herrn Pfarrer
Emanuel Tischhauser

Geboren 3. Mai 1868

Gestorben 13. August 1943



Ansprache

gehalten bei der Bestattung von

Pfarrer Emanuel Tischhauser

am 17. August 1943 in der Kirche zu Kilchberg

von Fritz Bäumle, Pfarrer



Das Wort der Heiligen Schrift:
1. Kor. 15, 12—16

Das Lied:
„Mitten wir im Leben sind . . .“
No. 62 aus dem Proband des
neuen Kirchengesangbuches

Liebe Leidtragende, liebe Trauerversammlung!

Wir haben uns hier versammelt, um Gott zu loben und seinen Namen zu ehren. Alles was hier zum Worte kommt, möge auch dann, wenn es sich ab und zu bei der Darstellung des Menschlichen etwas gemächlicher entfaltet, nicht anders verstanden werden, und nur unter diesem

Zeichen geschehen. Wir sind nicht da, um Fleisch und Blut zu rühmen, sondern um Gott die Ehre zu geben.

Wir danken Gott, dass er unseren lieben Mitbruder in Christo, seinen Knecht Emanuel Tischhauser, berufen und gewürdigt hat, ein Bote seiner Freundlichkeit zu sein, und daß er ihm viele Tagwerke gegeben hat, um im Dienste seines Reiches zu wirken, und ihn am Ende seines Laufes selig vollendet hat. Nun möchten wir hier in freundschaftlichem Gedenken der menschlichen Stimme noch Recht und Raum geben. Uns liegt es an, rückschauend seine Lebenslinie zu verfolgen, und soweit es uns gegeben ist, auch Substanz und Sinn dieses Lebens zu erkennen, und in allem und über allem Gottes Regiment zu sehen und Gott darüber zu preisen, wie er das Leben seiner Boten leitet — ihm zur Ehre.

Werden und Wesen unseres Freundes stehen von Anfang an in besonders ausgeprägter Beziehung zu seinem Vater. Dessen Bild und Beispiel war unauslöschlich in das Herz des Sohnes eingeschrieben. Jener war — wie man so zu sagen pflegt — eine starke Persönlichkeit: Ein feiner Kopf, mit einem Hilty-Bart und einem energischen Mund. Er hatte sich nicht ohne Widerstand den Weg ins Basler Missionshaus gebahnt, erhielt dort seine Ausbildung und nahm nach vollendeten Lehrjahren einen Ruf in die Kolonie Santa Isabella in Südbrasilien an. Das war 1865. Von dort her war eine Anfrage gekommen, ob es denn recht sei, dass man die deutschen Kolonisten in ihrem schweren Daseinskampf geistlich verwahrlosen

lasse, und ob kein junger Mann im Missionshaus zu diesem Dienste bereit und tüchtig sei.

Christian Tischhauser folgte dem Ruf. Jahre rastloser Tätigkeit erwarteten ihn dort. Die Kolonisten wohnten in weitem Umkreis; vier Tagereisen zu Pferd war die Distanz. Vater Tischhauser war wie eine lebendige Fackel, die unter ihnen brannte; die das Wort Gottes dort im Urwald hell leuchten machte. Furchtlos, jeder Gefahr trotzend, oft tagelang im Sattel, alle Strapazen nicht achtend, sammelte und baute er dort eine Gemeinde, entwarf den Plan zu einer Kirche und legte selber Hand an den Bau, Architekt und Maurer in einem. Ein Mann von rastlosem Eifer und ungestümer Lebenskraft. Erkennen wir in ihm nicht bereits den Sohn? Wenn man vom Sohn spricht, muß man auch zugleich, nach dessen Willen, des Vaters gedenken, als der Wurzel auch seines geistigen Seins. Ohne Rücksicht auf die dem Menschen gesetzte Grenze erschöpfte sich dieser Kolonistenseelsorger und -prediger in acht Jahren. Noch in der späten Erinnerung an jene Zeit sagte er: „Die Jahre in Brasilien zählen doppelt.“

Ihm und seiner Gattin, Emma geborene Zündel von Schaffhausen, wurde dort auch ihre Familie geschenkt, ein Geschwisterkreis von sechs Kindern, von denen Emanuel das Drittälteste war. Im Urwald verlebte unser lieber Freund seine ersten glücklichen Kinderjahre. Jene ersten Eindrücke, dazu die abenteuerliche Rückreise,

später auch immer wieder durch die Eltern in frischer Erinnerung erhalten, haben sich unvergeßlich im Gedächtnis der Kinder eingegraben und boten später der Erzählungslust und -Kunst unseres Freundes reichlich Stoff.

In seine schweizerische Heimat zurückgekehrt, fand der Vater ein neues Arbeitsfeld als Missionsreiseprediger in Winterthur. Es folgte nun für die Kinder ihre Winterthurerzeit. Für Mäni Tischhauser und den ihm dem Alter nach nahestehenden Bruder waren es tolle Bubenzahre. Der Vater war wegen seiner beruflichen Tätigkeit viel abwesend. Der jugendliche Wein überschäumte, und Kraft und Kühnheit mußten ihre Möglichkeiten haben. Wir Nächsten sind nicht in Verlegenheit, jene Jahre mit vielen Erinnerungen zu beleben, denn mit einer gewissen Wonne weilte unser Freund gerne in jener Zeit. Dichtung und Wahrheit woben sich in seiner Erzählerfreude zu dem bunten Teppich einer ungestümen Bubenzzeit. Doch mußte auch viel gelernt werden — unser Freund lernte damals den ganzen Römerbrief für fünf Franken auswendig — und in der Zwischenzeit, wenn der Vater wieder zu Hause war, mußte auch tüchtig pariert werden, und das war der notwendige Zügel für diesen vehementen Draufgänger, der alles wagte. Seine Kinder, besonders die Söhne, zog der Vater mit strenger Hand, auch in späteren Jahren noch. Der eigene Willen der heranwachsenden Söhne wurde dadurch auf eine nicht leichte Gehorsamsprobe gestellt. Aber es war gesunder Boden,

auf dem gutes Holz geradlinig wuchs. Friedrich Zündel, der persönliche Freund des Vaters, war sein, auch allem Jugendübermut überlegener, Religionslehrer.

1880 erhielt der Vater einen Ruf als theologischer Lehrer an das Missionshaus in Basel. Eine bedeutende Lehrbegabung rüstete ihn für dieses Amt aus. Seine kirchengeschichtlichen Repetitorien, wie auch die Examina, wurden sehr beachtet und viel besucht. In den letzten Jahren seiner Lehrtätigkeit verfaßte er eine Geschichte der evangelischen Geschichte Deutschlands in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die mit immensem Fleiß ein großes Material von zeitgenössischem, weitverstreutem Wissen verarbeitete, und zu einer wertvollen kirchengeschichtlichen Darstellung jener Zeit wurde.

Emanuel Tischhauser wurde nun Schüler des Basler Gymnasiums. In der Konkordia, einem Schülerverein, lernte er damals Benz, Eppler, Martig, Stückelberger und andere kennen. Mit den beiden letzteren zusammen las er jede Woche an einem Abend auf seiner Bude das Neue Testament griechisch. Daß er Theologie studieren und Pfarrer werden sollte, war von Anfang an eine ausgemachte Sache. Einlinig war er für das Pfarramt geschaffen. Er gehörte wohl zu denen, die man sich in einem anderen Beruf nur schwerlich denken kann. Das Verlangen, andern Menschen zu helfen, lebte als tiefes Bedürfnis in ihm, und bestimmte ihn besonders

zur Wahl dieses Berufes. Die Gabe der Rede, wie auch eine gute Fähigkeit zur Erlernung der Sprachen, erleichterten ihm den Weg. Noch bis in seine letzten Jahre las er das Alte Testament hebräisch. Mit einem Feuereifer ohnegleichen stürzte er sich ins Theologiestudium, zuerst in Basel und dann in Greifswald. Wo der Student Tischhauser war, da sprühte es Funken, oft auch solche von sehr menschlichem Feuer. Von den Auslandsemestern zurückgekehrt, schloß er seine Studien ab und wurde am 17. Mai 1892 zum Pfarramt ordiniert und erhielt bald die Möglichkeit als Pfarrer in Seeewis zu wirken.

Bevor er diese Stelle antrat, ging er noch mit seinem Freund und nachmaligen Schwager auf Wunsch des Vaters zu Blumhardt nach Boll. Und hier wird die zweite Quelle, aus der er sein Leben schöpfte, sichtbar. Der Vater war ein naher Freund Johann Christoph Blumhardts. Diese Freundschaftsbeziehungen reichten schon in die Winterthurerzeit zurück und wurden durch Zündel noch befestigt. Dort war es auch gewesen, wo die Buben Tischhauser mit großer Verehrung und Staunen erstmals den Vater Blumhardt sahen. In der Folgezeit war ja dann das Blumhardt'sche Erbe von dessen Sohn übernommen und auf seine Weise weitergeführt worden. In Basel kam es darüber zu heftigen Auseinandersetzungen. Es kamen die Tage, da die Botschaft Blumhardts Widerstand fand und ein Kampf für und wider Blumhardt entbrannte. Vater Tischhauser

hielt unentwegt zum jungen Blumhardt, auch als dieser seinen Schritt auf das politische Feld tat. Er, der einzige Schweizerlehrer im Missionshaus, trat damals allein für den gottbegnadeten Schwaben ein und lud sich dadurch heftige Gegnerschaft auf. Wie sehr er selber von der Blumhardt'schen Hoffnung beseelt war, zeigt eine Vortragsreihe, die er 1896 im Fraumünster in Zürich unter dem Titel hielt: „Das Reich Christi“. In einem dieser Vorträge sagte er: „Zu der im Reiche Gottes auf den Weltplan getretenen Entwicklung gehört, ein fort und fort geschehendes Wirken dieses Königs und Herrn, wie es in Jesus Christus vor uns erscheint und wie es alle wahrhaft an ihn Glaubenden erfahren. Hier auf dieser Erde, auf der der Mensch gefallen ist, muß der Sieg über das Böse errungen werden. Die Vollendung dieses Reiches wird — wie auch dessen Anfang — nicht geschehen ohne Christi Wiederkunft.“

So der Vater Tischhauser, und auch dem Sohn hatte früh die weltweite Hoffnung der Blumhardts, die Botschaft vom heiligen Geist, der weltgroß werden soll, einen tiefen Eindruck gemacht. An Pfingsten dieses Jahres las er die Pfingstpredigt von Blumhardt aus dem Jahre 1911 noch einmal durch und fand darin ein gut Teil seiner eigenen Hoffnung wieder. Vor allem aber blieb ihm unvergessen die Glaubensliebe, die aus Blumhardt strahlte, und die einem des Heilands Liebe, wie er sagte, besser erfassen ließ. Für uns war es immer köstlich durch ihn von Boll und Blumhardt erzählen

zu hören, wie er dies auch einmal in einem unserer Lager im Gyrenbad tat, wodurch er uns zur Brücke zu diesen Vätern unseres Glaubens wurde. Er selber hat einmal in früheren Jahren seinem Schwager gegenüber, der in fragte, worin er eigentlich die Quintessenz bei Blumhardt sehe, in seiner robusten Weise geantwortet: „Das ist einfach. Wir befinden uns in diesem Leben in einem Kampf. Die Frage ist nur, wer siegen wird, Gott oder der Teufel. Blumhardt glaubt, daß Gott siegen wird“.

In diesem Glauben und Hoffen begann und führte er sein erstes Pfarramt in Seewis. Dieses wundervoll gelegene Bergdorf am Abhang des Vilan wurde ihm zur zweiten Heimat. An der Landschaft sowohl, wie auch an der währschaffen, urkräftigen, arbeitsamen Bevölkerung hing er mit einer starken Liebe. Erfüllt von Glauben und Gestaltungswillen begann er diese Arbeit, und da stand von Anfang an ein Mann auf der Kanzel mit einem entschiedenen und angriffigen Wort. Darüber entstanden ihm auch etliche Widersacher und Schwierigkeiten, aber des geweckten Lebens war mehr. Des öfteren, und so nocheinmal zuletzt in den Pfingsttagen dieses Jahres, erzählte er in seiner launigen Weise Ernstes und Heiteres aus jener ersten Zeit seines Pfarramtes. Wir standen dabei immer wieder unter dem Eindruck: Er ist halt ein ganzer Mann gewesen.

Wie er dort sein Amt ausübte, davon zeugt eine köstliche Erinnerung aus dem Jahre 1894:

Zwei Seewiserinnen.

Stini: „Maria hinicht chunts denn ga muala und ga blitza, chast denn d' Ohra mit dem Lilacha varschoppa.“

Maria: „Meinst! nei, nei, i luaga düra ans Schloß (Pfarrhaus). Im Studierzimmer vom Heer isch bis am elfi z'Nacht Liecht. Jetzt fürchta mi nüma und wennis no rössar chrachat und blitzt. I weiß där Herr Pfarrer tuat au für üs bäta!

(Erinnerung einer alten Seewiserin an zwei Cresta Wybli.)

Nach einem Jahrzehnt des Wirkens wurde der junge Pfarrer von seinem Herrn geprüft und gewogen. Sein Vater, ein häufiger Gast in Seewis, hatte sich dort ein Haus gekauft, und konnte sich nichts Lieberes denken, als die Jahre seines Ruhestandes, die nun angebrochen waren, dort oben zu verbringen. Aber kaum in Seewis niedergelassen, mußte er wieder nach Basel zurückkehren, da er die Höhe nicht ertrug, woselbst er 1905 starb. Sechs Jahre zuvor war die Mutter heimgegangen, und fünf Jahre zuvor der jüngste Bruder. Nun sollte noch ein schwereres Jahr folgen. 1897 hatte sich Emanuel Tischhauser mit Hanni Jucker von Basel verehelicht und in ihr eine wundervolle Lebensgefährtin gefunden. Sieben Jahre glücklichster Ehe wurden ihnen geschenkt, dann starb sie dahin. Sie hatte ihr Sterben herankommen

sehen. Hermann Kutter, der Freund ihres Mannes, durfte ihre Krankheitszeit durch die Kraft seines Wortes erhellen, und so ist sie sehr gefaßt, ja heiter, angesichts des Todes gewesen. Über ihrem Ende leuchtete hell das Wort des Apostels: „Der Tod ist nun verschlungen in den Sieg. Tod wo ist dein Stachel; Hölle, wo ist nun dein Sieg! Gott aber sei dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesus Christus.“ Es war ein zweiter Schlag in das lebendige Holz dieses Baumes, und noch sollte des Sterbens nicht genug sein. Im gleichen Jahr starb, innerhalb dreier Tage, auch seine mit Pfarrer Stückelberger verheiratete Schwester. Es war ein herbes Hergeben und Verzichtenmüssen, das seine Zuversicht zu dem, auch schon in dieser Zeit sich durch seine Machttaten bezeugenden Christus auf's Tiefste erschütterte. Nun war auch für ihn die Zeit gekommen, da es hieß: „Sterbet so wird Jesus leben.“

Seine Wirksamkeit in Seewis fand nach 13 Jahren ihren Abschluß durch eine Berufung nach Pratteln. Neue, größere Aufgaben warteten seiner, aber Seewis blieb er innerlich verbunden. Es war seine erste Gemeinde; Ort, da er voll Wärme das Wort zum ersten Male verkündigte; Zeit, da er das kurze Glück seiner Ehe lebte; Stufe des Lebens, da er im Feuerofen der Heimsuchung ausgeglüht wurde. Was wunderts, daß er auch die rückschauenden Stunden seines Alters dort oben verlebte.

Die Berufung nach Pratteln fiel in die Zeit einer geistigen Wende. 1906 hatte Hans Bader, mit dem ihn in der folgenden Zeit eine tiefe und anregende Freundschaft verband, in rascher Entschlossenheit die Initiative ergriffen und zu einer religiös-sozialen Besprechung — der ersten dieser Art — nach Degersheim eingeladen. Man kann sich heute kaum vorstellen, von welchem Ernst und welcher Begeisterung diese Tagung erfüllt war. In vielen Herzen brannte eine heilige Ungeduld, ein Helferwille und ein Erneuerungsglaube. Was, wie eine drohende Flut, im Sozialismus sich heranwälzte, gefürchtet, ja verabscheut von den einen, heiß ersehnt von den andern, das wurde für sie zum Zeichen einer neuen Zeit. Christenglaube bekam wieder Erdgeruch und lebte nicht nur vom Himmelsduft, bedeutete Hoffnung auch im harten Kampf ums Brot. Christenglaube sprengte den engen Raum der Kirchen und Kapellen und begnügte sich nicht mehr nur mit der Pflege der Seelen, sondern wollte wieder sein, was er immer war, Hoffnung auf die Erneuerung des Diesseits. Pratteln, diese vor den Toren der Stadt mächtig aufblühende Industriegemeinde mit ihrer Heim- und Industriearbeiterschaft, wurde ihm zum Ort, da er die neuen Erkenntnisse praktisch auswerten konnte. Eifrig studierte er die theoretischen Schriften des Sozialismus; soweit es ihm lag, wollte er seinen Beitrag zu einer gerechten Lösung der Arbeiterfrage leisten. In der neuen Art seiner Wortverkündigung ließ er sich nicht von gesellschaftlichen nicht von ver-

wandtschaftlichen Rücksichten hemmen. Die Entscheidung war gefallen, der Blickpunkt fixiert, der Weg gewählt. Die soziale Frage war zu der Frage der Kirche und der Verkündigung geworden; zur Gottesfrage an die Zeit. In ihr fand seine lebendige Begegnung mit der Gegenwart statt. Ein Freundes- und Gesinnungskreis hatte sich gebildet. Es folgten die Jahre der bewegten Auseinandersetzung im politischen und wirtschaftlichen Raum unseres Landes, und die kirchliche Botschaft stand nicht schweigend und beziehungslos neben diesem Zeitgeschehen.

Pratteln war zwar nur eine kurze Station auf seinem Weg, aber trotzdem blieb der lebendige Prediger dem Gedächtnis dieser Gemeinde noch lange eingeprägt. Schon nach 4 Jahren wurde er nach Zürich-Außersihl, dieser damals sozial bedrücktesten und volkreichsten Arbeitergemeinde der Schweiz berufen. Es war ein denkwürdiger Tag für diese Gemeinde, als am 7. Mai 1911, gerade drei Pfarrer miteinander installiert werden mußten, neben Emanuel Tischhauser auch noch Hans Bader und Gottfried Bohnenblust. Als bei diesem Pfarreinsatz in üblicher Weise weiche Worte von Liebe geredet wurden, da hielt es unser lieber, stürmischer Freund nicht mehr aus, stand auf und sagte: „Nein, Kampf muß sein.“ Diese Äußerung war aber nicht nur in seinem Temperament, sondern auch in der damaligen Situation und in der Sache begründet.

Die Morgenröte der religiös-sozialen Bewegung stieg empor. Die Arbeitermassen waren der Kirche entfremdet. Die Kirchenbänke in St. Jakob und anderorts waren leer. Man ging nicht mehr in die Kirche. Was hatte man auch dort zu suchen oder zu erhoffen? Man wußte mit Christus nichts mehr anzufangen und die Bibel war zum Gelächter geworden.

Es folgten die Jahre, da ein Feuer nach Zürich geworfen wurde. Kutter am Neumünster; Ragaz an der Fakultät; und Bader, Arbenz und Tischhauser, um von den Pfarrern nur die Verstorbenen zu nennen, auf den Kanzeln der Stadt. Was damals in unsern Kirchen noch lebendig war, konnte sich dem zündenden Wort dieser neuen Prediger von Gottes Gerechtigkeit nicht verschließen. Für das übliche Kirchenvolk war es allerdings ein neuer Ton. Man fühlte sich erschreckt, verletzt, irritiert. Aber die lohnarbeitende Bevölkerung, auch hungrig nach etwas mehr Lebenssubstanz, sie, die sich lange Zeit als die Nichtverstandene und Übergangene empfand, horchte plötzlich auf, als ihr auf Grund der sozialen Botschaft der Propheten und der Reichshoffnung Christi neue, wortmächtige Anwälte erstanden; Pfarrer, die für's Erste einmal nichts anderes wissen wollten, als den Kampf gegen die gottwidrigen, sozialen Zustände, — im Namen Gottes; Pfarrer, die ihr heftiges „Es ist nicht recht!“ im Namen Gottes einer Kirche mit eingeschläfertem sozialem Gewissen entgegenschleu-

derten. Pfarrer wurden Redner am 1. Mai. Sie gingen ins Volkshaus; veranstalteten öffentliche Versammlungen; wurden Mitglieder der Sozialdemokratischen Partei. Evangelium und Sozialismus, Bibel und Wohnungsnot usw., all die heissen Fragen der Zeit wurden in Schriften, Büchern, Volkshauspredigten, Maifeiern, Volksrechtartikeln, geschmiedet. Und Emanuel Tischhauser stand — eine Kämpfernatur — dabei in vorderster Reihe und war eine der schrillsten Trompeten im religiös-sozialen Orchester. Seine hochragende, steile Gestalt, das scharfgeschnittene Gesicht mit dem schwarzen Haarschopf, die kräftige, männliche Stimme, dazu seine leidenschaftlich ungestüme Natur und eine, die Gefahr eher suchende als meidende Furchtlosigkeit, machten ihn zu einem wortmächtigen Zeugen. Er forderte viel, aber aus Glauben; er stürmte viel, aber aus Hoffnung; er hat die Geisel oft etwas kühn geschwungen, aber in all dem drin war etwas von dem Wort: „Der Eifer um dein Haus hat mich gefressen“.

Klang und Gehalt seiner Predigten blieb durch die Blumhardt'sche Verkündigung bestimmt: „Ihr Menschen seid Gottes! Von jeder Kanzel, und in jeder Mission sollte verkündigt werden: Ihr Menschen seid Gottes. Ob ihr noch gottlos seid oder schon fromm, in Gericht oder in Gnade, in Seligkeit oder Verdammnis, Gottes seid ihr. Und Gott ist gut und will euer Bestes. Ob ihr tot seid oder lebendig, ob ihr gerecht seid oder

ungerecht, ihr seid Gottes. Und sobald ihr einmal in den Glaubensstrom hineingezogen seid, kommt das Gute in euch heraus."

Tischhauser gehörte zu jenen, von denen Hermann Kutter schrieb: „Menschen von großem Glauben, unbeirr-
barem Hoffen allein, wie das Evangelium sie gebiert,
helfen unserer Zeit auf. Menschen, die sich nicht ärgern
über den Unglauben der Welt, nein, die ihr vor- und
voranglauben. Gott liebhaben heißt: In allen Lebens-
lagen, mitten im Schmutz dieser Zeit, für ihn schaffen.“

In spätern Jahren hat unser Freund über jene bewegte Mitte seines Lebens Rechenschaft gegeben. In seiner Abschiedspredigt hat er sich noch einmal deutlich zur Forderung der sozialen Gerechtigkeit bekannt und seiner Solidarität mit allen unterdrückten, entrechteten und vergewaltigten Leben Ausdruck gegeben. Einmal blätterte er in alten Schriftstücken und fand auch Aufzeichnungen von Reden, die er anlässlich der Maifeiern gehalten hatte. Als er sie aufmerksam durchgelesen hatte, wurde er gefragt, ob das, was er damals gesagt habe, auch heute noch für ihn gelte. „Ja," sagte er, „bei all dem, was ich sagte, bleibe ich. Falsch ist nur, was ich damals nicht sagte. Ich redete von der Gerechtigkeit, vom Verhältnis von Mensch zu Mensch, wie es ist und wie es sein sollte etc. Nur von dem, was in erster Linie und vor allem andern dazu gehört, von dem habe ich viel zu wenig gesprochen

an den Maifeiern, nämlich — von Gott.“ Das war seine Rechenschaft.

Wir erkennen in seiner Wirksamkeit die lebendige Begegnung des Zeugen mit seiner Zeit, in der er ein unerschrockener Weckrufer für die Sache Gottes und das Recht der Armen, ein leidenschaftlicher Anwalt des Gottesrechtes der Armen und des Menschen war.

Wenn man von seiner Arbeit spricht, dann kann man die Jugendarbeit nicht unerwähnt lassen, die ihm ganz besonders am Herzen lag. Darüber schrieb anlässlich seines 50jährigen Amtsjubiläums ein junger Helfer: „Nichts hinderte dich, gerade der Außersihler Jugend deine besondere Liebe zu schenken. Nicht nur während der Zeit des Unterrichts, nein gerade nachher, wenn die Burschen und Mädchen nach der Konfirmation sich von der Kirche lösen wollten, dann hast du sie gesammelt, hast ihnen Räume für Spiel- und Vortragsabende zur Verfügung gestellt und hast mit ihnen alle möglichen Lebens- und Glaubensfragen besprochen. In Fröhlichkeit und Ernst wolltest du nichts anderes, als dieser, dir so lieben Außersihler Jugend, den Weg zu einem von lebendigem Glauben getragenen Leben zeigen.“ Ein neuer Aufbau des kirchlichen Volkslebens schwebte ihm all die Jahre hindurch vor Augen. Unvergesslich für viele Junge und Alte seiner Kirchgemeinde sind die zahlreichen Gemeinschaftsabende, die in glücklicher Weise Ernstes und Heiteres miteinander verbanden.

Seine Schwester Maria war ihm darin die rechte Hand. Nach dem Tode seiner Frau hatte sie die Führung des Haushaltes bei ihm übernommen und wurde dann im Laufe der folgenden drei Jahrzehnte immer mehr zu seiner geistvollen und unternehmungsfreudigen Mitarbeiterin im Pfarramt. Mit bewegten Worten ist anlässlich ihrer Beerdigung im Jahre 1935 ihres Dienstes an der Gemeinde Außersihl gedacht worden. Es bedeutete unserem Freund auch viel, als diese Schwester das vom Vater gekaufte Haus in Seewis zur Pension Vilan ausbaute, und in ihrer großzügigen Art zu einem Zentrum geistigen Lebens während der Sommermonate gestaltete. Geist und Humor sprühten hier im frohen und geselligen Zusammensein, und unser Freund leistete durch seine scharfe kritische Art und die gefürchtete, doch so erheitende Gabe der Imitation, seinen begehrten Beitrag. So blieb ihm Seewis vertraute Heimat, besonders, da er dort auch noch jenes schöne Refugium in seiner ersten und zweiten Matan-Hütte hatte.

Die Zeiten reiften und korrigierten manches. Viele Erwartungen erfüllten sich nicht. Der erste Weltkrieg legte eine Kultur in Trümmer und traf jeden bloß menschlich fundierten Optimismus ins Mark. Auch die theologisch-kirchliche Haltung der Vorkriegszeit war aufs tiefste erschüttert. Da wurde es für viele Pfarrer zu einem entscheidenden Ereignis ihrer theologischen Existenz, als damals eine neue, theologische Besinnung

ansetzte, die für sie zu einer neuen Fundierung von Amt und Verkündigung, von Glaube und Glaubensinhalt wurde. Wohl konzentrierte sich die Arbeit der dialektischen Theologie, wie diese neue theologische Bewegung genannt wurde, zuerst auf die zentralen Glaubensfragen, und es kam darüber zum Bruch mit der religio-sozialen Tendenz; aber die Folgezeit hat gezeigt, daß dies nicht ein Fallenlassen der religio-sozialen Anliegen bedeutete. Emanuel Tischhauser hat sich in dem zürcherischen, theologischen Arbeitskreis, den er gründen half, und dem er ein Vierteljahrhundert die Treue hielt, mit seinen Freunden Hans Bader, Emil Brunner, Adolf Maurer und andern an die neue theologische Arbeit gesetzt, und diese hat ihm, wie so vielen andern Pfarrern, eine neue Freudigkeit für Amt und Predigt, und eine neue Erkenntnis von Wort und Kirche gebracht. Mit großem Dank hat er immer der jüngern theologischen Lehrer und Freunde gedacht, denen wir die Erneuerung der Theologie verdanken. Doch damit ziehen die jüngsten Zeiten herauf, die uns allen noch in frischem Gedächtnis sind.

In den letzten anderthalb Jahrzehnten ist er uns Jüngern besonders vertraut geworden. Da hat er — ein regelmäßiges Mitglied unseres Arbeitskreises — sich mit uns immer wieder für das Amt ausgerüstet. Es war, wie wenn er selber noch einmal in seinem Pfarramt neu anheben und mit noch größerem Eifer, größerer

Treue und Gewissenhaftigkeit arbeiten wollte. Seelsorge und Hausbesuche wurden ihm dabei immer wichtiger. Sein Pfarramt nahm ihn bis in die letzte Zeit hinein noch von morgens früh bis abends spät in Anspruch. Er gönnte sich nur wenig Zeit zur Erholung. Wer ihn in seiner Wohnung am Helvetiaplatz besuchte, war meistens erstaunt, wie er sich nicht einmal über die Mittagszeit abhalten ließ, einfachen Frauen und Männern in allen möglichen Fragen und Anliegen des Lebens mit Rat und Tat beizustehen. Eine äußerst bescheidene Lebensführung ermöglichte es ihm, viel, sehr viel an persönlichen Gaben zu geben. Was er daneben alles für seine Leute und die Zwecke seiner Gemeinde gesammelt hat, ist nicht aufzuzählen.

Es war ihm eine große Freude, daß er bis zur Vollendung des 50. Amtsjubiläums das Pfarramt in ungebrochener Kraft und auch mit immer wiederkehrender Freudigkeit ausüben durfte. In einem schönen Maße sind ihm auch an diesem Tag von seiten seiner Gemeinde, der Behörde und eines weiteren Freundeskreises Zeichen der Schätzung und Freundschaft zugekommen, für die er sehr dankbar war. Uns war es köstliche Gabe, ihn, dem das Alter scheinbar nichts an Körper und Geist anhaben konnte, immer wieder unter uns zu haben mit seinem Humor, seiner Erzählung aus Amt und Gemeinde, von Menschen und Verhältnissen, und ab und zu ist er unter uns in wahrhaft priesterlicher

Gnade und Kraft gestanden. Unvergessen bleibt es für viele von uns, wie er einmal erzählte, daß er oft durch die Straßen von Außersihl gehe, durch diese langen Häuserreihen, und für die vielen bekannten und unbekanntenen Menschen, die darin wohnen, zu Gott flehen müsse.

Heute, da wir alles rückschauend überdenken, müssen wir sagen: Er war vom Holz, aus dem Gott Pfarrer schnitzt. Er repräsentierte einen Pfarrertypus, von dem wir gerne wünschen möchten, daß er in unserem Stande nicht zu einer seltenen Ausnahme werde. Sein Lebensabriß ist ein Stück Theologie und Kirchengeschichte der letzten 50 Jahre, gesehen im farbigen Prisma seiner originalen Persönlichkeit, und hat darum ein Recht von uns in dieser Stunde etwas ausführlicher bedacht worden zu sein.

Zum Schluß: Wie er geglaubt hat, so ist er gestorben. Rasch und unerwartet hat ihn, den Nie-Kranken, die Krankheit angefallen, nachdem er noch einmal eine reich erfüllte Zeit erlebt hatte. Nach seiner Gewohnheit ging er dieses Frühjahr wieder nach Seewis, übernahm dann nach Pfingsten vertretungsweise den Unterricht an der neu gegründeten Zweiganstalt Schiers in Samaden. Wir wissen, wie er sich für diese Gründung eingesetzt hat und wie er für sie auch reichliche Geldquellen flüssig machte. Die Schüler begeisterten sich an seinem Unterricht, für ihn aber wurde es zum lichtvollen Abschluß seiner Tätigkeit. Zwar hatte er noch viele Pläne.

Erst kürzlich ließ er sich noch in die Bezirkskirchenpflege wählen. Auch hier mit dem Vorsatz, tüchtig mitzuarbeiten. Vor allem hoffte er, nun endlich auch die nötige Muße zu haben, um noch einiges aus seiner Erkenntnis und Erfahrung niederschreiben zu können. Wir bedauerten es immer wieder, daß er, dieser geborene Erzähler und scharf formulierende Prediger, dies nicht früher tat. Aber das Wort war ihm so lebendig und mit dem Augenblick verbunden, daß es ihm in der Niederschrift zu erstarren schien, und dann — wo hätte er die Zeit dazu hernehmen sollen in seinem, ihn ganz verbrauchenden Seelsorgeamt. Er hat all das Ungetane und Unvollendete im Blick auf das Viele, was ihm zu tun vergönnt war, in Gottes Hand zurückgelegt.

Eine Bergtour ließ ein Leiden, das schon länger und unbemerkt in ihm war, plötzlich aufbrechen und machte eine Spitalbehandlung notwendig. Es wurden ihm schwere Leidenstage auferlegt, und es bestand keine Hoffnung, daß er je wieder die gewohnte Rüstigkeit zurückgewinnen werde. Da schrieb er: „Ich bin jetzt auf die stille Betrachtung meines vergangenen Lebens angewiesen. Es ist unglaublich, was für eine Fülle von Erfahrungen und auch von besonderen Erlebnissen einem hierbei vor Augen tritt. Man möchte so gerne das alles sich recht einprägen und immer wieder vor seinem geistigen Auge vorüberziehen lassen, wenn man doch den Eindruck hat, daß eine gütige, väterliche Hand über allem gewaltet hat.“

Wie ein treuer Haushalter hat er noch das Zeitliche geordnet. Dann sah er es als Gottes Güte an, daß Gott ihn rasch der Vollendung entgegenführte. Nachdem er den vergangenen Donnerstagnachmittag noch in verhältnismäßig schöner Munterkeit erleben durfte, ist dann am Freitagvormittag die Schwäche plötzlich über ihn gekommen. Die Kraft seines Herzens war erschöpft.

Es folgten die fünf letzten Stunden seines irdischen Lebens. Sie sind ganz besonders köstlich gewesen. Große körperliche Schwäche hielt ihn darnieder und bedrängte ihn zu Zeiten, aber trotzdem blieb sein Geist in stiller Klarheit bis zuletzt. Und es war, wie wenn er noch einmal die Summe seines Lebens und Glaubens zusammenfassen wollte, und es war ein Bekenntnisakt, als er sagte:

„Ich habe viele Jahre meines Lebens alle Morgen mich in die Heilige Schrift vertieft, und wenn ich einmal durch die Arbeit daran verhindert wurde, dann habe ich es nachher ohne Eile nachgeholt, und das Wort ist mir zur Kraft geworden. Ich habe mich zu Jesus Christus, meinem Herrn gehalten, und er ist mir zum Erlöser geworden. Mit viel menschlicher Schwäche habe ich gelebt, und vieles in meinem Amt versäumt, aber ich weiß, Gott hat es mir vergeben. Und ich danke Gott, der mir dieses Amt gegeben hat. Die Kraft der Gemeinschaft ist mir immer größer geworden und ganz besonders durfte ich bis in die letzte Zeit hinein die Kraft der Fürbitte erfahren. Es kommt doch alles auf

die Gemeinschaft in der Kraft des Heiligen Geistes und auf die treue Fürbitte an. Ich danke Gott, der mir soviel Gutes gegeben hat und danke ihm für seine Gnade, die den Sünder gerecht spricht. Er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm die Gerechtigkeit Gottes würden."

Von den starken Worten der Schrift und von Gebeten begleitet ist er das letzte Wegstücklein gegangen. Zwischenhinein wollte er von seiner früheren Gemeinde erzählen hören. Und wie ihm der Gruß der Hüttenwartin auf der Scesaplana mitgeteilt wurde, einer ehemaligen Konfirmandin — und es war dies eine reife Ähre auf dem Acker seines Lebens, die er zum Schluß sehen durfte — da ergriff er noch einmal das Wort und wurde zu dem lieben Erzähler früherer Zeiten.

Sein Todesgang war kurz. „Die Worte der Schrift haben Macht. Christus bezeugt seine Gegenwart," das war sein letztes Bekenntnis. Die Klarheit des Geistes blieb ihm bis zuletzt. Unmerklich ist er abberufen worden. Es war ein stilles und erhebendes Sterben in der Kraft Jesu Christi. Wer so stirbt, der stirbt wohl.

Er gehörte nicht zu denen, die da weichen und verloren gehen, sondern zu denen, die da glauben und gerettet werden.

Wir aber leben der gewissen Zuversicht der Erneuerung der Schöpfung durch den wiederkommenden

Christus und der Auferweckung aus dem Tode zu dem neuen Leben in Gottes Reich und seiner Herrlichkeit, das Gott uns in seiner unbegreiflichen Gütigkeit versprochen hat, in seinem Sohne, unserm Herrn — Jesus Christus. — Amen.

Das Lied:

„Wenn ich einmal soll scheiden . . .“
No. 205, Vers 6 und 7 aus dem Probe-
band des neuen Kirchengesangbuches.

Gebet:

Psalm 103.